

Das neue französische Lehrbuch der empirischen Psychologie

Von Joseph Fröbes S. J.

Vor kurzem erschien der zweite Band des großen „Traité de psychologie“ von Dumas¹ unter Mitarbeit von 25 Psychologen. Viele Jahrzehnte wurde das psychologische Leben Frankreichs beherrscht durch die zahlreichen Monographien Ribots, im Sinne einer medizinischen Psychologie. Ribot selbst fühlte das Bedürfnis, daß auch die französisch lesende Welt ein Gesamtbild der modernen Psychologie erhalte, wie es Deutschland beispielsweise in den Lehrbüchern von Wundt, Ebbinghaus, Lehmann, um nur die größeren aufzuzählen, besaß. Die Ausführung wurde auf viele Fachgelehrte verteilt unter der Leitung von G. Dumas. Für diese Verteilung macht Ribot in dem Vorwort, das er 1914 schrieb, geltend: die Arbeit wäre von einem Manne heute nicht mehr zu leisten; ein solches Lehrbuch müßte notwendig kurz sein und trüge ein zu persönliches, subjektives Gepräge; während von mehreren Mitarbeitern größere Objektivität zu erwarten sei. — Nun, daß die Arbeit für einen Autor unmöglich sei, wird man kaum sagen, wenn man bedenkt, daß andere, sehr viel mehr ausgebildete Wissenschaften, wie Physik, ebenso von einzelnen Autoren, wie von einer Vereinigung verschiedener geschrieben werden. Die Subjektivität des einzelnen Autors ist für den einzelnen Mitarbeiter auf seinem Sondergebiet mindestens ebenso groß, wie für den, der die Gesamtsumme zu behandeln hat. Offenbar haben beide Methoden ihre Vorteile, und werden auch in Zukunft nebeneinander bestehen bleiben. Das Werk, von dem wir hier wegen seiner großen Bedeutung für die französische Psychologie eine eingehendere Darstellung geben wollen — nicht wenige zukünftige scholastische Lehrbücher romanischer Autoren werden wohl hier die Fundgrube ihrer modernen Wissenschaft suchen — ist freilich nicht als ganz neu zu betrachten; es war schon vor dem Weltkrieg beendet und hat in manchen Kapiteln kaum Veränderungen erfahren; warum das möglich war, werden wir im Verlauf erkennen.

In der langen Einleitung von 56 Seiten kennzeichnet A. Lalande die Psychologie und ihre Methoden. Daß Psychologie die Wissenschaft der innern Bewußtseinszustände sei, wird mit Wundt abgelehnt, da es von den äußern wesentlich verschiedene Tatsachen nicht gebe (!); da alles irgendwie Bewußtseinstatsache werden könne; da die Gefühle und Vorstellungen fast (!) immer Körperbewegungen einschließen. Da ich diese Ansicht schon anderswo besprochen habe, sehe ich hier

¹ Traité de psychologie par Georges Dumas. 8° (T. I, 950 p.; t. II, 1160 p.) Paris 1923 u. 1924, Alcan.

davon ab. — Als Arten der Psychologie werden anerkannt die Reaktionspsychologie (d. h. die Behavior-Psychologie), die Psychologie des Bewußtseins; dann eine nicht klar beschriebene reflexe oder kritische Psychologie; dagegen wird abgelehnt die ontologische Psychologie, die die menschliche Seele nach ihrer Natur und Bestimmung behandle. Es sei ja nach dem Kritizismus und Positivismus zugegeben („bien acquis“), daß davon nichts zu hoffen sei, daß man nicht logisch vom Immanenten aufs Transzendente schließen dürfe. All diese Probleme, Materialismus, Spiritualismus, Substanzlehre seien unlösbar, ja sinnlos. — Hätte Verfasser bloß gesagt (wie es der Herausgeber am Schluß des Werkes tut), er beabsichtige hier nur eine empirische Psychologie zu geben, die von philosophischen Fragen abstrahieren wolle, genau wie die Physik das tut, so wäre nichts dagegen einzuwenden. Aber er übersieht, daß er mit seinen negativen Behauptungen über den Wert der Philosophie ebenso gut Metaphysik treibt, wie seine Gegner. Wenn es wirklich allgemein logisch verwerflich wäre, vom Immanenten auf das Transzendente zu schließen, so wäre alle Wissenschaft, auch die der Natur, unmöglich gemacht; auch die Bewegungen der Mechanik sind ja transzendente Dinge. Daß die Frage des Materialismus usw. sinnlos sei, hat nicht einmal Kant behauptet; er meint nur, das lasse sich nicht im strengen Sinn des Rationalismus wissenschaftlich beweisen, aber noch weniger wissenschaftlich widerlegen.

Von den Methoden der Psychologie wird eine eingehende Zusammenstellung gegeben: diejenige der Selbstbeobachtung; die experimentelle Selbstbeobachtung im Sinne Külpes; die mit Recht in ihrer Bedeutung etwas eingeschränkte physiologische Methode; die pathologische Methode; die genetische; die kollektive; und die Tierpsychologie. Die Behandlung der Laboratoriumsmethoden steht leider auf veraltetem Standpunkt; die Entwicklung der letzten zwei Jahrzehnte im Sinne G. E. Müllers ist dem Autor unbekannt geblieben, was sich auch in der ungenügenden Behandlung der Psychophysik offenbart.

Das erste Buch mit seinen 200 Seiten behandelt Vorfragen der Psychologie. Die nur wenigen Seiten, welche Rabaud der Verteidigung der tierischen Abstammung des Menschen widmet, sind kein Ruhmesblatt des „Traité“. So soll die menschliche Sprache keine Wesensverschiedenheit beweisen, da ja Sprache mit Mimik unter einen Gattungsbegriff gebracht werden könne (was in der Welt kann nicht unter einen Gattungsbegriff gebracht werden?) usw. Es ist nicht klar, was derartige Parteiüberzeugungen mit der wissenschaftlichen Objektivität zu tun haben.

Sehr verdienstlich ist das Kapitel von Lapique über den Parallelismus von Hirngewicht und Intelligenz (20 Seiten). Auf Grund der Forschungen von Dubois werden hierfür empirische Formeln abgeleitet, die die bisher bekannten weit zu übertreffen scheinen. — Über 100 Seiten umfassen die zwei Kapitel von Langlois und Tournay

über Anatomie und Physiologie des Nervensystems. — Darauf bespricht Wallon das Biologische Problem des Bewußtseins. Hier finden die philosophischen Grundfragen über Verhältnis von Leib und Seele eine dilettantenhafte Behandlung, wie leider in so manchem andern Kompendium der experimentellen Psychologie. So heißt es: der Philosoph definiert, wie immer (!) a priori; so setzt er auch hier die physische und psychische Reihe als wesentlich heterogen voraus und kommt infolgedessen zu dem unlösbaren Rätsel der Verbindung von Leib und Seele, das mit den Energiegesetzen in Widerspruch steht. Nimmt man an, daß die psychischen Phänomene von den physischen abhängen, so kommt man notwendig zum Materialismus. Besteht denn aber, meint er, überhaupt ein Grund, die psychischen und physischen Tatsachen zu unterscheiden? Übrigens ist für die positive Wissenschaft eine Tatsache schon erklärt, sobald alle ihre Bedingungen bekannt sind. — Nun, wenn man sich doch schließlich auf diesen bescheidenen Standpunkt zurückzieht, dann war es wirklich nicht nötig, vorher dem gesunden Menschenverstand derart Hohn zu sprechen. Wenn die Philosophen, soweit sie nicht die Körperwelt idealistisch wegleugnen, die Körperbewegungen und die Bewußtseinserscheinungen wesentlich verschieden fanden, so war das wirklich nicht mutwilliger Apriorismus. Wer, so hat man von jeher gesagt, einen Willensentschluß oder eine künstlerische Inspiration nicht von einer Ätherschwingung unterscheiden kann, der muß es überhaupt aufgeben, noch etwas in der Welt unterscheiden zu wollen; denn stärker verschieden wird er nie mehr etwas finden. Daß die Art der Wechselwirkung so heterogener Dinge ihre großen Schwierigkeiten hat, ist niemals geleugnet worden. Man hat die Schwierigkeiten hingenommen, weil eben die Tatsache über alles feststand. Daß übrigens gerade die Schwierigkeit aus dem Gesetz der Energie unüberwindlich sei, haben größte Physiker, wie Boltzmann, Ostwald, nicht gefunden. — Natürlich bietet das Kapitel auch manches sehr Brauchbare; so das Prinzip, daß unsere Wahrnehmungen nur diejenigen Beziehungen zur Außenwelt wiedergeben, die für das Dasein wichtig sind.

Das große zweite Buch (350 Seiten) beginnt mit den Elementen des Bewußtseinslebens: den Bewegungen, Sinnesempfindungen, Gefühlszuständen und Vorstellungen.

Auf über 80 Seiten behandelt Dumas die Bewegungen, zunächst die niedersten, die Reflexe. Hier hat Piéron einen lesenswerten Abschnitt über die höheren, kortikalen Reflexe eingefügt, d. h. diejenigen, bei denen das erste Glied Empfindungen und Wahrnehmungen sind, wie bei den Akkomodationsbewegungen des Auges. Diese Art Reflexe ist weniger konstant und leichter zu beeinflussen; sie folgt selbst auf Vorstellungen. Den Reflexen stehen nahe die dauernde Muskelspannung, der Tonus und die autochthonen Bewegungen, gewöhnlich automatisch in physiologischem Sinne genannt. All diese physio-

logischen Erklärungen haben ihren Wert als Grundlage der psychologisch wichtigen willkürlichen Bewegung. Diese selbst soll nach Dumas nicht als Folge des Willens aufgefaßt werden: es bliebe dann unlösbar, wie der Wille ein Glied bewegen könne; im Organismus dürfe es keine Leistung geben, die nicht dem Determinismus gehorcht. Verfasser vergißt hier, daß die empirische Wissenschaft auf philosophische Fragen verzichten wollte. Gut sind die Darlegungen darüber, daß zu den psychischen Bedingungen der willkürlichen Bewegung nicht bloß die Vorstellung (im Sinne der ideomotorischen Bewegungen), sondern auch das hier meist vernachlässigte Strebeelement gehöre.

Im zweiten Kapitel behandelt Bourdon auf nur 80 Seiten die Gesamtheit der Sinnesempfindungen. Leider fehlt auch hier nicht eine philosophische Einleitung, die feststellt, die Empfindungen auf die Reize zurückzuführen sei eine „*petitio principii*“, da wir von der Außenwelt (also den Reizen) ja nur durch die Empfindungen etwas wissen könnten. Natürlich verwechselt das die Ordnung der Realursachen mit der der Erkenntnisgründe. Nicht als Witz gemeint ist seine Lösung: man müsse sich eben nur bewußt bleiben, daß eine „*petitio principii*“ vorliege, und dürfe sich dann an den Gebrauch anschließen. — Es folgen dann die Empfindungen im allgemeinen mit dem Gesetz der spezifischen Sinnesenergien usw.: der Tastsinn, die Muskel- und kinästhetischen Empfindungen, während die Innervationsempfindungen wie gewöhnlich zurückgewiesen werden. Die Anstrengungsempfindung mit ihrer Steigerung, der Ermüdungsempfindung, findet eine außergewöhnlich gute Darstellung. Hier werden auch die Vibrations- und Viszeralempfindungen eingeordnet. Es folgen die Gehörempfindungen; von einer Teilung der Tonhöhe in Helligkeit und Qualität ist hier noch nichts bekannt. Beim statischen Sinn wird unter anderem Cyons phantastische Theorie der Raumwahrnehmung abgelehnt. Das Gesicht wird auf ganzen 21 Seiten abgemacht, wovon noch sieben auf Dinge kommen, die in die Gesichtswahrnehmung gehören, z. B. Konvergenz, binokularer Wettstreit. Dieser Umfang der Behandlung ist sicher unglaublich dürftig; es wird wenige, selbst kleine Kompendien geben, die nicht mehr bringen. Das Gesamtumfang dem „*Traité*“ etwa gleichwertige Lehrbuch von Ebbinghaus, das vor 23 Jahren erschien, enthielt für die Gesichtsempfindungen allein 100 Seiten, statt der 14 hier. Begreiflicherweise ist der Inhalt sehr mangelhaft; bei den Farbenblindheiten müssen einige vage Einteilungen genügen; die Bedeutung dieser pathologischen Tatsachen für eine Theorie ist hier ganz vernachlässigt. Die zusammenfassendste aller Theorien, die G. E. Müller im Anschluß an Hering ausbildete, kommt nicht einmal dem Namen nach vor.

Von der Teilung der Gerüche kennt Bourdon nur diejenige von Zwaardemaker; die psychologische Teilung von Henning (1916) war ihm wohl unzugänglich. Für die Intensität der Empfindungen werden

zwar die Gesetze von Weber und Fechner erwähnt; aber bei letzterem kennt er bloß (wie auch Lalande) den schon oft gut beantworteten Einwand, man sei nicht sicher, in den ebenmerklichen Größen gleiche Größen vor sich zu haben; und gar die unglaubliche Einwendung, Empfindung und Reiz seien überhaupt nicht wesentlich verschieden; also z. B. Schwingungszahl und Tonhöhe! — Im ganzen ist dieses für die experimentelle Psychologie grundlegende Kapitel außerordentlich dürftig ausgefallen: der Umfang ist klein, die Lehre selbst häufig veraltet. Nach diesem Kapitel möchte man zunächst glauben, die französische Psychologie kümmere sich sehr wenig um die experimentell-psychologische Forschung.

In Kapitel 3 (100 Seiten) behandeln verschiedene die „*états affectifs*“; seine Lesung gewährt hohen Genuß und versöhnt zum ersten Mal mit dem Lehrbuch. Aus der Unlust spaltet Verfasser die Empfindung, den Schmerzsinne ab, wie es heute üblich ist. Die andern von Wundt aufgestellten elementaren Gefühle werden entsprechend der überwiegenden Ansicht auf Organempfindungen zurückgeführt. Die physiologische Wirkung von Lust und Unlust hätte freilich eine Benutzung der neueren Literatur nicht unwesentlich weitergeführt. Im Begriff des Triebes (*tendance*) werden nur Bewegungen und Organempfindungen erwähnt, nicht das Wichtigere, das Streben und Gefühl. Die niederste Klasse der Triebe sind die Bedürfnisse (*besoins*): Beispielsweise Hunger, Durst, wobei die Forschungen Cannons verwertet werden. Das eigentliche Streben ist ihm der bewußte Trieb nach einem erkannten Ziel, wobei auch Reflexe und gehemmte Bewegungen eine große Rolle spielen. Es folgen die elementaren Gemütsbewegungen: Freude, Trauer, Furcht, Zorn. In der Gemütsbewegung liegt wesentlich eine mangelnde Adaptation, die Unordnung der Umstellung; sie offenbart sich in dem anfänglichen Affektstoß (Schock) und dem länger dauernden Affekt. Im Stoß sieht er eine bloße Hemmung des Vorstellungsstromes; indessen das ist wohl noch nicht das Erschrecken mit seiner unvernünftigen allgemeinen Furcht. Im Gegensatz zu Ribot werden neben der in allen Affekten zu findenden Lust und Unlust noch eigene Gemütsbewegungen der Freude und Trauer anerkannt. Verfasser unterscheidet bei den vier elementaren Gemütsbewegungen immer eine passive und eine aktive Form, besonders an der Art der Bewegungen. So fehlt beim kalten passiven Zorn der Angriffstrieb.

Ein längerer wertvoller Beitrag behandelt die Leidenschaften („*passions*“). Im Gegensatz zum vorübergehenden Affekt ist Leidenschaft die sekundäre komplexe Bildung, die Reflexion einschließt, dauernd bleibt, von Zeit zu Zeit sich in Affekten äußert. So die Liebesleidenschaft, die alle möglichen Gemütsbewegungen je nach Umständen hervorrufen kann. Es liegt darin eine übermäßige Neigung, die sich alles unterordnet. Offenbar haben wir darin auch das merkwürdige Gefühlsgebilde, das Shand und McDougall „*sentiment*“ be-

nennen. Beispiele sind die Leidenschaft des Geizes und besonders die Liebesleidenschaft. Die Leidenschaft macht den Verstand blind, läßt ihn bloß ihren Zwecken dienen. — Das ganze Kapitel ist eines der schönsten und lehrreichsten des „Traité“.

In Kapitel 4 beschreibt Barat die Vorstellungen; sie werden vom Denken abgegrenzt im Anschluß an James, Bergson, die Külpesche Schule und Binet, von all denen ein eingehender Bericht der Lehren geboten wird, doch ohne die erwünschte Kritik der Einzelheiten. Im Sinne Bergsons wird betont, daß die Vorstellung nicht ein dauerndes, unveränderliches Ding sei, das später identisch wiederkehre. Das trifft wohl den psychischen Atomismus. Sonst hat man wohl immer, wie in jeder psychischen Erscheinung, auch in der Vorstellung einen stets neuen, in seinem Verlauf veränderlichen Prozeß gesehen, der mit früheren nur spezifische Ähnlichkeit hat. Die Frage nach den Zentren für Empfindungen und Vorstellungen kommt nicht zur Entscheidung. Interessant ist, daß das berühmte Beispiel des Seelenblinden von Charcot, das in der Literatur immer wiederkehrt, hier als nicht genügend glaubwürdig preisgegeben wird. Die Vorstellungstypen werden nur ganz flüchtig gestreift.

Ein klares Schlußkapitel von A. Mayer bespricht die psychische Erregung der Drüsensekretion. Besonders wichtig ist der bedingte Reflex von Pawlow, eine Art Dressur. Es werden Assoziationen gestiftet, die an die gleichzeitigen Wahrnehmungen die immer gleiche Sekretion anknüpfen. Nicht bloß eine Sinnesreizung kann den Sekretionsreflex auslösen, sondern auch die Gleichheit des Gefühls. So weckt der Appetit die Verdauungsekretion des Magens, auch wenn die Nahrung nicht in den Magen gelangen kann. Das erklärt die natürlichen Wirkungen verschiedener Gefühle auf Absonderung oder Hemmung verschiedener Drüsen.

Mit dem dritten Buche kommen wir an verschiedene höhere motorische Äußerungen. Das erste Kapitel betrifft Gleichgewicht und Fernorientierung. Das Haupträtsel ist hier die Fähigkeit gewisser Tiere, bei größeren Wanderungen sich zurechtzufinden, obwohl das Ziel zunächst unsichtbar ist. Claparède sammelt die Theorien; vermutlich gilt für verschiedene Fälle verschiedenes; sei es die Richtung zur Sonne, die topographische Kenntnis der Umgebung usw. — Äußerst inhaltreich ist das von Dumas gelieferte lange zweite Kapitel über den Ausdruck der Gemütsbewegungen. Die von Darwin und Wundt ausgeführten psychologischen Prinzipien der Mimik scheinen ihm mehr für die willkürliche Mimik anwendbar als für die reflektorische. Physiologische Erklärungen wurden von jeher zu Hilfe genommen bei den sehr intensiven Affekten. Nach Dumas muß man bei jedem Affekt die aktive und passive Form unterscheiden, selbst bei Freude und Trauer: bei den passiven Formen herrschen Hemmung, Erschlaffung, Verlangsamung; auch bei Freude und Zorn; bei den

aktiven die Erregungssymptome, wie Beschleunigung. So bewirke die leichte Erregung der Freude in dem allgemeinen Tonus der Muskeln von selbst das Lächeln, während der mangelnde Tonus den Ausdruck der Niedergeschlagenheit gebe. Zur berühmten Lange-Jamesschen Theorie wird festgestellt: im Gegensatz zu Lange zeigt die Erfahrung, daß die Gemütsbewegung eher vorhanden ist, als die vasomotorischen Störungen im Gehirn. James will alles auf Muskelbewegungen zurückführen. Das wird schon durch die Experimente von Sherrington und Gemelli widerlegt, soweit die Experimente reichen. Entscheidend ist aber die passive ekstatische Freude mit ihrer Ruhe.

Eines der schönsten Kapitel hat Dumas beigetragen über das Lachen und Weinen, ein Muster bester französischer Psychologie. Das Lachen ist der Ausdruck schon der einfachen Freude, wie verschiedener Erregungen. Für das Lachen der Komik werden alle die großen Theorien der Vergangenheit besprochen. Daß das Komische zum Lachen reizt, ist meist als eine Art Entladung geschildert worden. Das Lachen hat aber auch eine soziale Rolle; es ist eine Sprache, durch die man seine Teilnahme zeigt, einen Tribut an die Gesellschaft entrichtet. Mit dem Weinen können verschiedene psychische Zustände verknüpft sein: Schmerz, Mitleid, selbst Freude, ästhetisches Gefühl. Physiologisch ist das Weinen eine Entladung und gehört zur aktiven Trauer. Die weitere Ausbildung leistet dann die soziale Umgebung.

Das Kapitel 4 über die Sprache von Barat bespricht Aphasien, Erwerben der Sprache, Verstehen, Lesen, Schreiben; leider nicht in einer sehr übersichtlichen Ordnung.

In Buch IV werden die allgemeinen Formen der Organisation psychischer Leistungen vorgenommen: Gedächtnis, Aufmerksamkeit und psychische Spannung. Zunächst das Gedächtnis von Piéron (50 Seiten). Darunter die psychische Präsenzzeit („*persistance sensorielle*“), die Gewohnheit. Das statische Gedächtnis einer Einzelercheinung wird dem dynamischen, dem Behalten einer Reihe gegenübergestellt. Es ist freilich nicht klar, inwiefern eine Einzelercheinung wiedergeweckt werden kann. Von den Gedächtnisgesetzen werden besprochen: die Abhängigkeit des Lernens von einigen Bedingungen, die Überlegenheit des Ganzlernens gegenüber dem Teillernen, die Bedeutung der Pausen. Die Kurve des Vergessens von Ebbinghaus wird durch eine andere ersetzt, wonach der Stoff zunächst lang unverändert bleibe, bevor er erst steil, dann langsam abfällt. Wie eine Assoziationsstärke, die länger sich wirklich unverändert gehalten habe, dann plötzlich anfangs zu sinken, ist nicht verständlich. — Zu den „*mnemonischen Gefühlen*“ werden gerechnet: das Gefühl der Unwirklichkeit der bloßen Vorstellung, des Wiedererkennens usw. Nach Piéron sind die Erinnerungen Resultanten von Verbindungen zahlreicher Elemente. Es ist schwer, sich darunter etwas Klares vorzustellen. Das Kapitel leidet an demselben Mangel, wie das über die

Sinnesempfindungen. Von dem ungeheuren Material experimenteller Forschung der letzten vier Jahrzehnte (man vergleiche die Darstellung im Lehrbuch von Ebbinghaus) wird nur eine kleine Zahl Gesetzmäßigkeiten vorgebracht; nichts über Perseverationen, über Hilfen oder Hemmungen, über logisches Gedächtnis, Komplexbildungen.

Kapitel 2 bringt einige allgemeinere Fragen der Assoziationspsychologie; so die klassischen drei Assoziationsgesetze, deren Ergebnis mir unverständlich geblieben; ferner einiges über Assoziationsreaktionen und die Rolle des Gefühls.

Wesentlich klarer ist die Beschreibung der Aufmerksamkeit von Revault d'Allonnes (70 Seiten). Er sieht in ihr keinen „Monoidismus“ wie Ribot, sondern das Vorwiegen einer psychischen Erscheinung über alle andern, wovon der Grund in einem Gefühlsinteresse liege. Er unterscheidet die verschiedenen Formen der Aufmerksamkeit, je nachdem die beachtete Erscheinung eine Empfindung, eine Wahrnehmung oder Apperzeption, ein Urteil mit oder ohne Worte, abstrakte Ideen, ein Schließen usw. sei. Diese Beschreibung scheint auf das Objekt der Aufmerksamkeit zu gehen, und zwar auf eine Erkenntnis. Ribot hatte in der Aufmerksamkeit etwas Motorisches gesehen; viele Tatsachen zeigen, daß diese Anschauung zu eng ist. Eingehend wird das Schema beschrieben; wenn ich recht sehe, ist damit eine undeutliche, veränderliche Erkenntnis gemeint, sei es sinnlicher oder intellektueller Natur. Die Aufmerksamkeit fällt nicht mit der Anstrengung zusammen.

Im letzten Kapitel des ganzen ersten Bandes faßt Janet seine bekannte Lehre von der psychologischen Spannung zusammen. Die Aktivität der Triebe steigt auf von dem bloßen innern Denken, durch bloße Begierden zur automatischen und endlich zur vollen Handlung. Einige Tendenzen erreichen leichter einen hohen Grad der Aktivität als andere. Die psychische Spannung endlich ist die verschieden starke Fähigkeit zu höheren Leistungen. In der Depression wird z. B. die Spannung erniedrigt, gewisse Handlungen fallen dann aus, wenigstens in einem höheren Grade der Aktivität. Eine Hebung der Spannung hat man im Enthusiasmus. — Die Theorie hat viele Kritiken gefunden, wie die von Binet.

Wir kommen zum zweiten Band. Von seinen drei Büchern behandelt das erste die systematisierten Funktionen des Bewußtseinslebens, das zweite die Bewußtseinssynthesen, das dritte die angewandten Wissenschaften. Das große erste Buch von fast 500 Seiten enthält die Wahrnehmung, die Erinnerung, die Intelligenz, die komplexeren Gefühlszustände und die schöpferische Phantasie. Hier handelt es sich offenbar um den Kern der psychologischen Erklärung, die höheren psychischen Tätigkeiten.

Das erste Kapitel über die Wahrnehmung macht Bourdon auf 40 Seiten ab. Interessant ist die Stufenleiter von Prozessen, die in

die Wahrnehmung eingehen, wie die Reproduktionen der früheren Erfahrung, die Konstanz der Farbe, Größe, Form trotz verschiedenster Empfindungen. Es folgt die Raumwahrnehmung im allgemeinen, die des Gesichtes auf wenigen Seiten; beim Hörraum fehlt z. B. die neuere Zeittheorie für das binaurale Hören usw. — Vergleicht man diese knappen Andeutungen mit dem, was die Psychologen anderer Länder über die Wahrnehmungen zu sagen wissen, so kann man über den Kontrast nicht genügend staunen. Die Lehre der Wahrnehmungen ist mehr noch als die der Empfindungen und der Gedächtnisgesetze die Glanzleistung der experimentellen Psychologie. Besonders die Lehre vom Sehraum ist in erstaunlicher Weise entwickelt, reich an Tatsachen und Theorien; die Frage der Gestalten oder Komplexe steht seit einem Jahrzehnt im Mittelpunkt des Interesses und der Psychologenkongresse. Sollte Bourdon von alledem nichts wissen? Und doch wäre diese Annahme irrig. Schon 1902 hat er durch ein vorzügliches Werk über die Raumwahrnehmung des Gesichtes bewiesen, daß er die Tatsachen und Theorien sehr wohl überblickte. Es ist offenbar, daß hier ein Gegensatz der wissenschaftlichen Bewertung zu Grunde liegt. Die Neigung der französischen Psychologie geht überwiegend auf die höheren psychischen Leistungen, schöpferische Phantasie, höheres Gefühlsleben, Persönlichkeit, Charakterforschung, besonders mit Berücksichtigung der Pathologie, worin die französische Wissenschaft führend ist. Für das niedere psychische Leben bleibt da wenig Interesse übrig. Der Kleinkram der mühsamen kleinen Arbeiten trägt ja wenig zum Verständnis des ganzen Menschen bei. Ganz anders in den Ländern, wo die experimentelle Psychologie ernst genommen wird. Hier sucht man dieses neue Instrument der Forschung, das Experiment, voll auszunutzen, aus der Psychologie zu machen, was die Physik schon ist. Natürlich ist das am besten möglich auf dem niedern Gebiet, dessen Elemente auch erst durchgearbeitet werden müssen, um höher zu steigen. Es hat keinen Sinn, hier erörtern zu wollen, welche Richtung für den Fortschritt der Wissenschaft die wesentlichere ist. Sicher gibt der „*Traité*“ eher empirische Psychologie im alten Sinn des Wortes, nicht experimentelle. Wer hier sucht, was wir in Deutschland streng wissenschaftliche Psychologie nennen, würde nicht auf seine Rechnung kommen. Dagegen studiere man ihn sorgfältig, um diejenigen Gebiete besser kennen zu lernen, auf denen noch mehr die ältere empirische Wissenschaft herrscht.

Im zweiten Kapitel behandelt Delacroix die Erinnerungen (70 Seiten): zunächst die elementaren Fragen der Zeitwahrnehmung, wie Zeitschwelle, Rhythmus, Zeittheorie; dann besonders eingehend das Wiedererkennen. Verfasser untersucht die bekannten Theorien von Höfding, Lehmann, Claparède usw.; bei allen vermißt er das wesentliche Element, das die Vorstellungen als vergangene bezeichnet. Seine eigene Theorie, die das bessern soll, ist mir nicht klar geworden.

Die Antworten auf seine Einwendungen sind übrigens schon oft gegeben worden. Besonders viel wird man, wie bei Franzosen oft, aus der Behandlung der pathologischen Störungen lernen: die verschiedenen Amnesien werden gründlich vorgenommen, weit besser, als man es in psychologischen Lehrbüchern gewohnt ist. Bei der besonders rätselhaften periodischen Amnesie (doppelten Persönlichkeit) ist Verfasser sehr skeptisch. Gründlich wird auch die Täuschung des „*déjà-vu*“ erörtert.

Das große Kapitel über die Verstandestätigkeiten (110 Seiten) behandelt derselbe Autor; freilich war es schon vor dem Krieg fertig. Die sensistischen Theorien des Gedankens werden abgelehnt; allerdings ist die positive Erklärung des Verfassers noch oft schwankend; so wenn es heißt, der Gedanke sei kaum zu beschreiben, sei sehr verschwommen. Die motorischen Theorien von Titchener, Binet und Ribot werden zurückgewiesen. Wenn gesagt wird, der Begriff sei immer ein flüchtiges Urteil, wird das Wort, wie häufig, als Eigenschaft von etwas anderem gefaßt. Die Konstruktion der soziologischen Schule von Durkheim, daß die allgemeinen, unveränderlichen Begriffe nur Produkte der Gesellschaft seien, weist er zurück. Das Urteil wird der Gewohnheit gegenübergestellt. In dem etwas kurz gehaltenen Abschnitt über die Sprache (Delacroix hat übrigens 1924 darüber ein größeres Werk veröffentlicht, *Le langage et la pensée*), wird die natürliche Sprache der Gebärden und Lautmalereien der konventionellen Weiterbildung gegenübergestellt, die Gesetze des Lautwandels berührt; dann die Entwicklung der Sprache; die Bedeutung der grammatischen Wortkategorien; endlich die Frage des Bedeutungswandels. — Von experimentellen Fragen über Intelligenz wird nur eine sehr kurze Übersicht gegeben; ebenso über Binets System der Intelligenzmessung.

Mehr liegt dem Verfasser am Herzen der große Fragenkreis der Überzeugung und des Glaubens: so der Gefühlsglaube und das Wissen, die Rolle des Willens. Der religiöse Glaube wird in modernistischem Sinn definiert als eine Überzeugung, bei der das Ungenügen der rationalen Gründe durch ein Bedürfnis des Herzens ersetzt werde. Diese und andere Bekenntnisse seines eigenen antireligiösen Glaubens beruhen sicher mehr auf Gefühlen als auf Beweisen. — Manche Darlegungen der Wirkung des Gefühls auf den Verstand sind freilich berechtigt und haben während des Weltkrieges unheimliche Bestätigungen gefunden, wie Baschwitz zeigte.

Auch das Thema des Traumes findet hier merkwürdigerweise seine Stelle, freilich in einer sehr summarischen Ausführung. Befriedigender wird das gewöhnlich ganz vernachlässigte Mittelglied der Träumerei gewürdigt. Verfasser macht die gute Bemerkung, daß die bekannte Traumtheorie Freuds, die den Traum viel zu hoch einschätzt, eher für die Träumerei am Platze sei.

Das große vierte Kapitel beschreibt das höhere Gefühlsleben. In dem besonders wertvollen Abschnitt über die Liebe unterscheidet

Dumas von dem einfachen instinktiven Geschlechtstrieb die geschlechtliche Liebe, die sich durch die Wahl eines bestimmten Individuums und die zarten Gefühle auszeichnet. Die genaue Beschreibung wird Stendhal und Spencer entlehnt. Eine Intellektualisierung der Liebe bedeutet ihm die platonische und die mystische Liebe, bei der (gegen Ribot) das organische Gefühl durchaus fehlen kann.

Von den höheren Gefühlen schildert Belot auf nur wenigen Seiten die sozialen, meist in theoretischen Überlegungen; ähnlich die religiösen und moralischen Gefühle. So beschreibt er bei den letzteren deren vermutliche Entwicklung von der Heteronomie, d. h. dem bloßen Gehorsam zur Autonomie, wo man den Zweck erkennt und für ihn handelt. Verfasser betrachtet es als Entartung, wenn die Beziehung zu Gott derjenigen zur Gesellschaft vorgezogen werde. Die Austragung solcher Streitfragen gehört natürlich in die Ethik. Die ästhetischen Gefühle bespricht wieder Delacroix in recht befriedigender Weise. Bei Kunst und Spiel werden die Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten gut hervorgehoben. Bei der Musik wird Nachdruck gelegt auf die Eigennatur der musikalischen Gefühle, die Verfeinerung des Gefühls wird vorzüglich erklärt. Es folgt weiteres über Poesie und Malerei.

Im fünften Kapitel behandelt Ch. Blondel die Willenstätigkeiten (90 Seiten). In der Definition des Wollens wird die körperliche Tätigkeit als wesentlich bezeichnet; es gibt keinen wirklichen Willen als den, der sich nach außen offenbart. Man erkennt leicht den richtigen Kern, der in dieser Übertreibung steckt. Darauf wird eingehend mit den experimentellen Untersuchungen des Willens von Bovet, Ach, Michotte, Barrett abgerechnet. Gegen das Versuchsverfahren werden einige Bedenken vorgebracht, welche die Ergebnisse übrigens nicht wesentlich berühren würden. Während die Geistestätigkeit nach Binet kaum zu beschreiben sei, seien hier die Protokolle bis aufs kleinste benutzt worden. Aber das geschieht mit genau demselben Recht, wie von Binet in seiner anerkannten Untersuchung der Intelligenz. Einige Ergebnisse seien Selbstverständlichkeiten, was durch einige Witze bewiesen wird; es ist klar, daß man mit denselben Mitteln eine experimentale Mechanik angreifen kann. Darüber werden die vielen andern Ergebnisse, die keine Selbstverständlichkeiten sind, sondern brennende Fragen lösen, übergangen. So hätte er aus der klassischen Arbeit von Michotte und Prüm weit tiefere und durchschlagendere Gedanken zur Widerlegung der aufgeführten sensistischen, affektiven und intellektualistischen Willenstheorien finden können, als die sind, die hier geboten werden. Blondel sucht statt dessen die Lösung der Willensfrage in der soziologischen Erklärung. Der Wille ist ihm Gehorsam gegen die Impulse der Gesellschaft, wenigstens gilt das für die große Mehrzahl der Menschen, wenn auch nicht für die Elite und die Verbrecher. Es ist sicher verdienstlich, auf die oft überwältigende

Rolle der öffentlichen Meinung hinzuweisen; aber schon die zugegebenen Ausnahmen zeigen, daß so nicht der Wille überhaupt erklärt wird, sondern nur die Objekte mancher Willensakte und die Motive. Ja selbst bei der Mehrzahl der Menschen werden doch die meisten Entscheidungen frei persönlich getroffen, weil die Gesellschaft gar kein Interesse an einem Befehl darüber hat. Wenn dann als Willens-tätigkeiten die körperliche und geistige beschrieben werden, könnte letzteres wie ein Widerspruch gegen die frühere Willensdefinition erscheinen. Er hilft sich mit dem Gedanken, da werde die Bewegung gehemmt und Hemmung sei auch eine Art von Bewegung(?).

Im letzten Kapitel beschreibt A. Rey (50 Seiten) die schöpferische Phantasie, die Erfindung. Im großen folgt er, wie es hierbei üblich ist, dem klassischen Buch von Ribot, sogar in den Einteilungen, er bringt aber in den Einzelheiten manche wertvolle Verbesserung an. Beispielsweise sei die spontane Veränderung der Erinnerungen nicht eine reine Verarmung, sondern eine Schematisierung in bestimmter Richtung. So wird in der sog. Dissoziation zweckmäßig ausgelassen, was unbrauchbar ist; die sog. Assoziation der Ähnlichkeit ist bloß ein anderes Wort für die Erfindung selbst, in der in Wirklichkeit alle geistigen Fähigkeiten tätig sind.

Das zweite Buch über die psychischen Synthesen enthält zunächst ein Kapitel von Wallon über Bewußtsein und das Unterbewußte. Zu den Wirkungen des Unbewußten gehört z. B., wenn die unbewußten flachen Bilder der beiden Augen sich zum bewußten Eindruck der Tiefe verbinden; oder die posthypnotischen Suggestionenwirkungen, die Kristallvision. Pathologische Offenbarungen waren die Störungen der Persönlichkeit. Die Theorien von Freud und Jung machen starken Gebrauch von dem Unbewußten. Die Lücken des Ichbewußtseins findet Rey beim Kind, beim Wieder-zu-sich-kommen aus der Bewußtlosigkeit.

Das zweite Kapitel von Blondel bespricht die Persönlichkeit (50 Seiten). Im weitesten Sinn umfaßt das Ich alles, was wir „mein“ nennen, Besitz, nahestehende Personen. Enger heißt mein der eigene Körper. Daß die organische Individualität die Grundlage der Persönlichkeit sei, ist freilich übertrieben. Die pathologische Fremdheit des Ich wird wohl hierauf zurückgeführt, besonders auf Störung des Gefühls (Oesterreich). Mehr mein als der Körper sind mir die psychischen Zustände, die Akte, besonders die Gefühle und noch mehr der Wille. Blondel glaubt, daß wir uns in der geistigen Anstrengung unserer kausalen Tätigkeit unmittelbar bewußt sind. Hätte er die Willensanalyse von Michotte nicht so sehr verachtet, so würde er die Fassung genauer geben können und sehen, daß nicht jede Willens-tätigkeit Anstrengung ist, wenngleich sie immer kausale Tätigkeit ist.

Endlich als zentralstes Ich (hier wird es „je“ genannt, im Gegensatz zum bisherigen „moi“) wird das beschrieben, was während des

ganzen Lebens dem Bewußtsein gegenwärtig ist. Ihm kommt die Eigenschaft der Einheit und Identität zu, welche die Mehrheit und Veränderlichkeit der Erscheinungen nicht ausschließt. Die positive Erklärung, die er versucht, genügt freilich nicht. Eine weitere Eigenschaft ist der Eindruck, daß das Ich Träger und Ursache der Zustände ist, was in der Depersonalisation ja fehlt. Von den üblichen Theorien der Erklärung verwirft Blondel die assoziationistische, wobei er sich auf das Geständnis von Hume und St. Mill berufen kann; die Theorie vom Bewußtseinsstrom sei nur die Wiederholung des Problems. Höfding erklärt es für unlösbar, Claparède für ein Postulat der Wissenschaft. Wäre da nicht die alte Lösung verständlicher: das bleibende Ich ist die einfache Seele, deren Zuständlichkeiten wechseln?

G. Poyer gibt im dritten Kapitel (30 Seiten) die Psychologie der Charaktere. Im Charakter sieht er wie Paulhan die ganze psychische Individualität. Er weist hier mit allem Recht auf die großen Verdienste der literarischen Kunst in Frankreich hin, welche das psychologische Porträt von jeher meisterhaft beschrieb. Hier sind Vererbung und Erwerbung zu scheiden. Für die Vererbung haben wir heute die klassischen Gesetze von Mendel und Galton, die auch für psychische Fähigkeiten eine gewisse Gültigkeit besitzen. Beim erworbenen Charakter werden die verschiedenen Quellen summarisch einander gegenübergestellt; die physische Umgebung, die sozialen Bedingungen, die Poyer weniger entscheidend erscheinen, als Durkheim; endlich ist der persönliche Faktor nicht zu vergessen. Die sehr verdienstliche Darstellung bleibt leider, wie so viele andere des Lehrbuches zu sehr im Schematischen stecken, geht nicht genug auf die schon gefundenen qualitativen und quantitativen Ergebnisse ein.

Im vierten Kapitel folgt einiges allgemeine über geistige Arbeit und Ermüdung; so die Ergebnisse von Kraepelin und Foucault. Die Übermüdung (*le surmenage*) ist noch wenig sicher erforscht.

Das große dritte Buch endlich erledigt in 500 Seiten eine Reihe verwandter Wissenschaften oder Zweige der Psychologie, wie Tierpsychologie, Entwicklungspsychologie, Soziologie in weiterem und engerem Sinn, psychische Pathologie usw.

Die Tierpsychologie (70 Seiten) wird von Piéron in so vorzüglicher Weise gegeben, wie man sie anderswo nicht leicht findet. Die Tätigkeiten der Tiere werden gesammelt: Bewegung, Orientierung, Krafterleistungen, die instinktive Tätigkeit im Erfassen der Beute, in Paarung, Verteidigung usw.; die Empfindlichkeit der verschiedenen Sinne weist mit der menschlichen eine große Ähnlichkeit auf. Der Instinkt wird hier nur wegen seiner größeren Komplikation dem Reflex gegenübergestellt: wenn etwa eine Spinne beim Bau ihres Netzes sich nach den äußern Umständen richtet, was freilich doch weitergeht und die Benutzung von Bewußtsein einschließt. Bei noch größerer Plastizität in der Anpassung spricht Verfasser, wie so manche heutige

Psychologen, von Intelligenz, die er aber vom abstrakten Denken, von der logischen Intelligenz scheidet, die dem Tier meist abgesprochen werde. Bei dieser Doppelbedeutung des Wortes Intelligenz wäre es offenbar besser, das Wort Intelligenz auf das dem Tier unerreichbare abstrakte Denken einzuschränken und die sog. niedere oder praktische Intelligenz aus dem Zusammenwirken von Instinkt und Erfahrung zu erklären, wie das ja auch allgemein geschieht. Die Benutzung der Erfahrung ist schon bei den niedersten Tieren nachweisbar, wofür gerade Piéron, der das für den Menschen aufgestellte Gesetz des Erlernens und Vergessens bei ihnen wiederfindet, vorzügliche Beweise gebracht hat. Deutlich offenbaren sich auch Aufmerksamkeit und viele Gefühlszustände, soziale Beziehungen. In der Frage des Verhältnisses vom Menschen zum Tier drückt er sich vorsichtig aus. Es bleibe die Kluft der artikulierten Sprache und die Benutzung abstrakter Begriffe, von denen man bei den höheren Tieren nichts sicher beweisen konnte.

Im zweiten Kapitel behandelt Challaye die Psychologie der Altersstufen und Menschenrassen (30 Seiten), leider stark schematisch. Aus der Kinderpsychologie wird ganz summarisch einiges mitgeteilt; ebenso aus Jugend und Greisenalter. Die zusammenfassende Formel ist ihm: das Kind lebt in der Gegenwart, der Erwachsene in der Zukunft, der Greis in der Vergangenheit. Auf noch weniger sicherem Boden stehen die Schilderungen der psychischen Eigentümlichkeiten der Rassen. Die Formel ist ihm hier: die Schwarzen leben gleich den Kindern in der Gegenwart, die Weißen gleich den Erwachsenen in der Zukunft, die Gelben wie die Greise in der Vergangenheit. Bei letzteren muß er dafür auf Ahnenkult und Elternverehrung sich stützen, was mit dem Leben des Greisen in der eigenen Jugend wenig ähnliches hat. Der Haupteinwand ist natürlich, was Challaye nicht entgeht, daß die Unterschiede mehr zufällig die Rassen in ihrem gegenwärtigen Kulturzustand treffen.

Das dritte und vierte Kapitel behandeln die gegenseitige Beeinflussung der Menschen (die Interpsychologie von Dumas) und die Einwirkung der Gesellschaft auf den einzelnen (Soziologie von Davy). Das kurze Kapitel von Dumas ist sehr lehrreich. Er gibt nach der abnehmenden Beteiligung des höheren psychischen Lebens eine Stufenleiter der psychischen Beeinflussungen eines Menschen auf einen andern. Das objektivste ist die Überzeugung, die belehrt; schon mit Gefühl durchsetzt ist die Überredung, wie beim Parteimann. Wirken Überzeugung und Überredung mit einer gewissen Plötzlichkeit, so spricht man wohl von Offenbarung. Alle diese Prozesse können übrigens auch in einem einzigen Menschen vor sich gehen. Tiefer kommt die Suggestion: auf der einen Seite hat man hier Autorität, Prestige, auf der andern passives Verhalten. Die Suggestion im weiteren Sinn schließt nicht den Willen, sondern nur die Initiative aus; die Suggestion im engeren Sinn dagegen führt zu automatischen Akten ohne Willen und selbst

Wissen. Es gibt auch Autosuggestion. Eine noch tiefere Stufe ist die automatische Nachahmung, wo Wille und Kritik ganz fehlen, wie beim ansteckenden Gähnen; die Zwangsnachahmung der Ticks.

Sehr viel angreifbarer ist die Soziologie von Davy (45 Seiten), welche die Gedanken der französischen soziologischen Schule entwickelt und in manchen andern Kapiteln dieses Lehrbuches schon zurückgewiesen wurde. Die Gesellschaft soll etwas Originales sein, nicht zurückführbar auf die Individuen oder ihre Wechselwirkung, sondern eine neue Realität. Die Sprache ist vor dem Individuum und überdauert es. — Nun, daß dieselbe Überzeugung in den einzelnen besteht, die einzelnen zwingt, erklärt sich völlig aus der Übermacht der überzeugten Menge über den einzelnen. Weiter soll die Gesellschaft auch die intellektuellen Fähigkeiten schaffen. Das beweise die Übertragung der Teilungen des Stammes auf alle möglichen andern Dinge. Die Allgemeinheit und Notwendigkeit des Begriffes wird aus der Gesamtheit der Gesellschaft als ihrer Ursache abgeleitet, die unendliche Zeit aus der das individuelle Leben übersteigenden Dauer der Gesellschaft. Selbstverständlich hat die objektive Allgemeinheit des Begriffes nichts zu tun mit der sehr beschränkten subjektiven Allgemeinheit der Gesellschaft, des Stammes. Man bedauert es, daß nicht statt solcher Konstruktionen etwas über die Psychologie der Gesellschaft geboten wird.

Das ungemein große fünfte Kapitel des Buches (200 Seiten) von Dumas enthält die Psychopathologie, die Geisteskrankheiten nach ihrem psychischen Teil. Man kann zugeben, daß in den höheren Gebieten der Psychologie, in die das Experiment noch fast nicht gedrungen ist, die Psychologie dieser Hilfswissenschaft sehr viel verdankt. Einige Einzelheiten mögen folgen.

Unter den Abarten der Demenz findet besonders die Paralyse eingehende Schilderung, die Folgeerscheinung der Syphilis. Die Verwirrtheit (*confusion mentale*) ist ein Komplex von Symptomen, der bei verschiedenen Krankheiten wiederkehrt. Größere psychologische Bedeutung hat die „*psychose hallucinatoire chronique*“ mit ihren Halluzinationen. Diese letzteren werden unterschieden: eigentliche Halluzinationen; psychische Halluzinationen, wozu gerechnet werden die Pseudohalluzinationen, die nicht den Eindruck eines wirklichen Objekts machen; und die übertrieben lebhaft innere Sprache, die Hyperendophasie. Es liegt nahe, bei der Krankheit an eine Vergiftung zu denken, die in größerer Intensität (wie im Alkoholismus) die visuellen, in kleinerer, wie hier, die auditiven Halluzinationen begünstigt. Die Grundlage des auch hier vorkommenden Verfolgungs- und Größenwahns ist ungemein verbreitet und folgt schon aus dem gewöhnlichen Egoismus, der in der Pubertätszeit bekanntlich stark gesteigert ist. Die peinlichen innern Empfindungen und Halluzinationen sind der Grund der Verstärkung dieser Anlage; es werden schließlich geheimnisvolle Kräfte angenommen, die von außen einwirken und die man zu beherrschen lernt.

Besonders lehrreich ist hier die Behandlung der Hysterie, welche die neueren Anschauungen der französischen Psychiatrie durchführt. Nach Babinski sind die eigentlich hysterischen Symptome nichts Dauerndes, sondern immer durch Suggestion oder Autosuggestion gebildet. Janet setzt die Eigenart der hysterischen Suggestion in die Einengung des zentralen Bewußtseins. Dumas bestätigt aus seinen Kriegserfahrungen die durchgängige Bedeutung der Suggestion: anfängliche willkürliche Bemühungen der Verletzten gleiten später in eine unterbewußte Tätigkeit hinüber, die die bleibenden Symptome schafft. Ein notwendiges Mittelglied ist die Verwirrtheit, die wieder auf eine Selbstvergiftung hinweist infolge von Erschütterung oder Affekt. Dazu kommt weiter bei vielen Hysterischen eine mehr oder weniger große Neigung zu Täuschung, die Mythomanie. Auch der Hypnotismus geht in Suggestion auf, wie übrigens die Nancyer Schule schon immer gesagt hatte. Von der hysterischen Verdoppelung der Persönlichkeit bleibt wenig übrig, wie sie auch aus der Klinik immer mehr verschwindet, seit die Ärzte sie nicht mehr durch ihr Suchen befördern.

Die periodische Psychose, das zirkuläre Irresein, zeigt im großen äußern Gegensatz von Manie und Melancholie gemeinsame Züge, wie Verminderung der geistigen Anstrengung; stärkste Affektivität verschiedenster Färbung. Von großer psychologischer Wichtigkeit ist die Deutungspsychose, die Paranoia, wo ohne Halluzinationen und ohne intellektuelle Schwächung ein die ganze Außenwelt veränderndes System aufgebaut wird. Die Grundlage ist ein maßloser Egoismus, der die körperlichen Veränderungen, gelegentlichen Mißerfolge usw. als Verfolgung von andern umdeutet. Die Krankheit ist das großartigste Experiment der Natur für den Einfluß der Gefühle auf die Fälschung des Urteils. Die Psychasthenie erklärt Janet im Sinn seiner Hierarchie der seelischen Funktionen als den Mangel der Realfunktion, des Behandelns der Wirklichkeit. Das genügt aber Dumas nicht, der außerdem wohl mit Recht noch eine affektive Disposition fordert. — Das ganze Kapitel gehört zum Besten des Lehrbuches.

Im nächsten Kapitel über die pathologische Psychologie (60 Seiten) ist das Wertvollste die Darlegung und objektive Kritik der Lehre Freuds. Dumas findet neu und brauchbar die Lehre von der Verdrängung. Übertrieben ist die übermäßige Betonung des Sexuellen, die Neigung, den ganzen Traum aus verdrängten Wünschen aufzubauen und alles nicht dazu Stimmende durch symbolische Deutung umzuerklären. Freud erklärt auch einige Psychosen nach seinen Prinzipien, wie Hysterie, Delirien, Dementia praecox, nämlich aus der sexuellen Entwicklung von der Kindheit an. Indessen ist die Behauptung über die große perverse Sexualität der Kinder unbewiesen und unwahrscheinlich und damit auch die behauptete Rückkehr zu Kindheitsneigungen in späteren Geisteskrankheiten. Gelegentliche sexuelle

Phantasien schließen nicht die Mitwirkung vieler anderer Motive und der körperlichen Krankheitsursachen aus. Die psychoanalytische Heilmethode hat nur einen begrenzten Wert, wie im Fall der verdrängten, oft sexuellen Triebe, die unter nervösen Symptomen erscheinen.

Ein Schlußkapitel von Dumas faßt die psychologische Lehre von den Blutdrüsen zusammen (50 Seiten). Eine genauere geistige Pathologie auf Grundlage der Drüsentätigkeit sei noch nicht anzugeben; es bleibt meist nur die allgemeine Angabe eines Einflusses auf Affektivität und sexuellen Trieb. Dies kleine Ergebnis läßt den Nutzen einer so langen Abschweifung für ein psychologisches Lehrbuch fraglich erscheinen.

In den *Conclusions* (40 Seiten) wird die Frage nach dem Objekt der Psychologie nochmals zusammenfassend behandelt: es sind die Erscheinungen, Gesetze und unmittelbaren Ursachen des Bewußtseins, während von der Seele abstrahiert wird. Von den Methoden wird angegeben, daß hier die Biologie besonders stark benutzt wurde; mit der Physiologie der Sinne, der Wahrnehmungen, Triebe usw. zusammengekommen komme es wohl auf ein Viertel des ganzen Werkes. Bei dem geringen Nutzen, den die physiologischen Zusammenhänge uns einstweilen gewähren, würde es mir richtiger erscheinen, diese Darstellung auf einen Bruchteil zu beschränken und statt dessen die eigentlich experimentelle Psychologie im modernen Sinn auf die Höhe der Zeit zu bringen. — Es folgt eine Übersicht über die großen Strömungen in der heutigen französischen Psychologie: Rationalismus; psychischer Atomismus; die eigenartige Stellung Bergsons. Eine Weiterentwicklung aus dem statischen Atomismus heraus findet er schon in Ribot, besonders aber bei Paulhan und Janet, bei dem auch manches rationalistische Element wieder Aufnahme findet. Die auffallend günstige Stellungnahme gegenüber der französischen soziologischen Schule überrascht etwas.

Dumas schließt, das Lehrbuch beabsichtige allein unparteiisch, objektiv und vollständig zu sein. Daß der Anspruch, unparteiisch zu sein, nicht ganz gehalten wurde, haben wir bei Besprechung der nicht seltenen Entgleisungen antimetaphysischer und antireligiöser Natur gesehen. Sie ließen sich bei wirklich objektiv wissenschaftlicher Einstellung verhältnismäßig leicht ausschalten, und würden so auf französischem Sprachgebiet wohl sehr viele Leser gewinnen, die jetzt abgestoßen werden.

Welches sind die Hauptvorzüge und Nachteile des Lehrbuches im ganzen betrachtet? Um das weniger eindrucksvolle Negative voranzustellen: das Lehrbuch ist nicht und wollte nicht sein ein Lehrbuch der experimentellen Psychologie im Sinn, wie sie in den deutschen und englisch-amerikanischen Ländern verstanden wird. Wer es unter diesem Gesichtspunkt prüft, muß es notwendig für veraltet erklären. Von dem Geist der Entdeckung Fechners ist hier nichts zu spüren,

nicht bloß seine Psychophysik fehlt, sondern auch die Grundtendenz, überall das Experiment auszunützen und seine reichen Ergebnisse, so unbedeutend sie auch anfänglich erscheinen mögen, in guter Ordnung zu bieten. Die Gebiete, auf welche die experimentelle Psychologie allein Wert legt, über denen sie sogar oft unbilligerweise die höhere Psychologie vernachlässigt hat, also die Sinnesempfindungen, die höheren Sinneswahrnehmungen, die Psychophysik, die Korrelationen, die Gedächtnisgesetze sind nur in äußerst dürftiger Weise zu Wort gekommen. Daß die Zeitschriftenliteratur in deutscher und englischer Sprache für die letzten Jahrzehnte fast ganz fehlt, kann man zum Teil aus den ungünstigen Zeitverhältnissen verstehen und wohl auch aus der Tatsache, daß das Buch ja eigentlich vor mehr als zehn Jahren fertig vorlag. Aber auch wo gute moderne Lehrbücher benutzt werden, ist in dieser Hinsicht so wenig geschehen, daß man sagen muß, hier liegt Absicht vor. Ob es nicht doch am Platz wäre, auch die experimentelle Seite der Ergebnisse etwas mehr auf die Höhe der Zeit zu bringen, möchte ich französischen Beurteilern zu entscheiden überlassen.

Aber über diesen Wünschen wäre es ungerecht, die viel hervorragendere positive Seite des Lehrbuches nicht voll anzuerkennen, die die Mängel mehr als aufwiegt. Wie Bedeutendes viele Kapitel in der verstehenden und erklärenden Psychologie geleistet haben, habe ich bei der Einzelbesprechung immer und immer wieder erwähnt. Schon das rein intellektuelle Leben und noch viel mehr die Gefühls- und Strebetätigkeiten werden in ihren Abarten eingehend und gut beschrieben und in den Mittelpunkt der Erklärung gestellt, wie das der Wahrheit entspricht. Besonders manches schöne Kapitel von Dumas gehört hierhin. Vergleichen wir damit die gewöhnlichen Psychologien anderer Länder, so tritt die Überlegenheit der französischen Schule hier klar hervor. In nicht wenigen Werken ist dieses höhere Leben fast ganz vernachlässigt, wird mit Allgemeinheiten abgespeist auf den ungenügenden Grund hin, daß hier noch die Experimente fehlen, während die Experimente doch nur die nachträgliche Verfeinerung der Beobachtung sein sollten. Gerade aus diesem Grund ist manchmal die experimentelle Psychologie von den Praktikern als unbrauchbarer Kleinkram ausgegeben worden; sie leiste nicht, was man mit Recht von ihr verlange; deshalb haben die Vertreter der angewandten Psychologie, wie besonders Stern, alles getan, die Lücke auszufüllen. Von diesem wertvollsten Gut sollte die französische Schule ihren großen Traditionen entsprechend nichts preisgeben, sondern nur sich bemühen, es auch weiter immer auf der Höhe der Forschung zu erhalten.